

DIE KATHOLISCHE SCHWEIZ UND IHRE MEDIEN

EIN BLICK IN DIE JÜNGERE GESCHICHTE

PROF. MARKUS RIES

GEBOREN AUS DER ABWEHR ...

Über lange Zeit hin verfügten in unserer Gesellschaft die Kirchen über das effizienteste Kommunikationssystem überhaupt: In jedem Dorf gab es lesekundige Pfarrer, die Sonntag für Sonntag vor ihre Gemeinde traten und zugleich überregional im Bistum vernetzt waren. Dieser Weg der Informationsverbreitung stellte alles in den Schatten, was es sonst gab; er bestimmte über lange Zeit hin die Öffentlichkeit weitgehend. Selbst staatliche Institutionen waren darauf angewiesen: Als in den Gemeinden noch keine Anschlagkästen standen, liessen die weltlichen Behörden ihre Mitteilungen über die Pfarrer nach dem Gottesdienst verlesen – auch Steuertermine oder Einberufungen zum Militärdienst. Dieser Zustand änderte sich erst vor gut 200 Jahren, als die Verbreitung von Druckschriften innerhalb weniger Jahrzehnte zunahm und die Kirche um ihr lange gehaltenes Kommunikationsmonopol brachte. Der Vorgang wurde beschleunigt durch drei Dinge: die verbesserten technischen Möglichkeiten, die verstärkte Alphabetisierung der Bevölkerung als Folge der Bildungsanstrengungen und – vor allem – durch die Pressefreiheit, welche sich nach dem Untergang des Ancien Régime durchsetzte. In grosser Zahl wurden seit 1800 neue Verlage und neue Zeitungen gegründet, und zugleich stieg die Zahl der Lesekundigen und der regelmässig Lesenden.

Die Kirchen blieben vorerst bei ihrem angestammten Kommunikationskanal, da dieser nach wie vor seinen Zweck erfüllte. Es dauerte allerdings nicht lange, da wurden die neuen Wege der Informationsverbreitung als schädliche Konkurrenz wahrgenommen. Schwer zu schaffen machten radikale und anti-klerikale Publikationen, die unter dem Schutz der Pressefreiheit rasch Verbreitung fanden. Dem Bischof von Basel zum Beispiel stiess der satirische Bildkalender des Oltener Malers Martin Disteli (1802–1844) so übel auf, dass er ihn 1844 in einem eigenen Dekret als «ärgerlich, sittenverderblich, unchristlich» und selbst «gotteslästerlich» verurteilte; ein Jahr später gab es sogar ein gemeinsames Hirtenwort aller Schweizer Bischöfe «gegen schlechte Bücher, Zeitschriften und Tagesblätter». Die Stellungnahme fiel so engagiert aus, dass die liberalen Regierungen der Kantone Bern, Aargau und Solothurn das Verlesen dieses Hirtenbriefes von den Kanzeln kurzerhand verboten.

Dieses Erlebnis der Anfeindung weckte neben Abwehr auch kreative Kräfte. Um den Folgen der Meinungsäusserungsfreiheit nicht schutzlos ausgeliefert zu bleiben, begannen kirchliche Kreise, der Herausforderung mit eigenen Initiativen entgegenzutreten. Als Mittel zur Förderung des religiösen Bewusstseins und der Bildung gründeten Geistliche die ersten bewusst kirchlich ausgerichteten Druckmedien – die jährlich erscheinenden «Volkskalender». In Luzern wurde seit 1834 «Der grosse christliche Hauskalender» veröffentlicht, seit 1841 erschien der später weit verbreitete «Einsiedler Kalender». Auf diesen christlichen Jahrbüchern, die auch auf der reformierten Seite ihre Entsprechung kannten, beruhte während mehrerer Jahrzehnte die ausserhalb der Predigt stattfindende binnenkirchliche Kommunikation. Als Ergänzung

dazu entstand 1859 zur Förderung guter Schriften ein «Bücherverein für die katholische Schweiz», auch er ein Unternehmen, das sich explizit gegen «Schundliteratur» richtete. Vereinsmitglieder mussten drei Franken Jahresbeitrag bezahlen und erhielten dafür eine besonders ausgewählte Gabe im Umfang von mindestens 960 Seiten – in zwölf Jahren stieg die Abonnentenzahl auf über 1000.

Es dauerte wenige Jahrzehnte, bis die weltanschaulich-kulturelle Bedrohungs- und Minderheitensituation im politischen Bereich eine Ergänzung fand – dies als Folge des «Kulturkampfes» der siebziger Jahre. Seither standen die konservativen Katholiken nicht nur ökonomisch und kulturell, sondern auch bezüglich des öffentlichen Einflusses verstärkt mit dem Rücken zur Wand. Als Reaktion darauf schufen sie ein dichtes Geflecht katholisch-konservativer Einrichtungen: Vereine und Verbände gehörten dazu, aber auch Privatschulen und die konservativen Parteien, die sich 1912 gesamtschweizerisch organisierten. Teil des Systems war auch die katholische Tagespresse. Als direkte Folge der Abwehrsituation wuchsen in grosser Zahl konservative Zeitungen und Zeitschriften, unter ihnen auch die «Thurgauer Wochenzeitung» (1900: «Der Wächter» und seit 1922 «Thurgauer Volkszeitung»). Um die Jahrhundertwende bildeten die Institutionen ein beeindruckendes Netz, das auf den Verbänden als tragfähigen kulturellen Gerüsten beruhte.

Der Ausbau im Medienbereich ging noch weiter: 1908 entstand der «Verein Schweizerischer katholischer Publizisten», 1917 der «Schweizerische Katholische Pressverein». Diese Zusammenschlüsse wurden ergänzt durch Neugründungen im Bereich des Verlagswesens:

- › 1873 Pauluswerk Freiburg
- › 1898 Kanisiuswerk Freiburg
- › 1906 Augustinuswerk St-Maurice
- › 1917 Katholische Internationale Presseagentur in Freiburg
- › 1922 La Bonne Presse im Jura
- › 1926 Vereinigung des katholischen Buchhandels in der Schweiz

Katholische Verlage und katholische Presse, entstanden aus der Situation von Abwehr und Unterlegenheit, verstanden sich als Organe des katholischen Volksteils. In ihren Programmen nahm die Idee der Verteidigung einen gewichtigen Platz ein. 1901 hiess es im Bericht des «Vereins zur Verbreitung guter katholischer Volksschriften»: «Die Kulturkämpfe der 70er Jahre sind vorbei. Heute droht ein Kulturkampf in anderer Form: mit einer ganzen Flut von kirchenfeindlichen und sittengefährlichen Schriften wird die Welt überschwemmt; alte und neue Lügen und Verläumdungen, Verdrehungen und Entstellungen der kath. Wahrheit und geschichtlicher Thatsachen müssen dazu dienen, die kath. Kirche der Verachtung preiszugeben, die Katholiken von der Kirche abwendig zu machen. Es gibt nur ein Mittel dagegen, es heisst: gute Schriften verbreiten».

Nur allmählich verzog sich das Abwehrpathos und machte dem generellen Werbeanliegen Platz. 1943 hiess es dazu im «Katholischen Handbuch der Schweiz»: «Immer und noch heute erachten sie es als ihre vornehmste Pflicht, der Stimme der Kirche in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen und den Weisungen der kirchlichen Autorität auch über den Kirchenraum hinaus zu publizistischer Wirkung zu verhelfen».

Aufgrund des kulturkämpferischen Erbes waren die katholischen Druckerzeugnisse sehr stark politisch geprägt. Je länger je weniger war es die Presse des katholischen Volksteils, sondern eigentlich die Presse der katholisch-konservativen Wählerschaft. Dies lässt sich inhaltlich erkennen, aber auch anhand der Zahlenverhältnisse: 1935 hielten die katholischen Zeitungen 15% der schweizerischen Zeitungsauflage, obwohl die Katholiken 41% der Gesamtbevölkerung ausmachten; der katholisch-konservative Wähleranteil in den Nationalratswahlen lag bei 20%.

DIE VISIONEN DER SIEBZIGER JAHRE

Mit der innerkirchlichen Modernisierung seit 1950 und besonders seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging die Epoche des «Verbandskatholizismus» und des «Milieukatholizismus» zu Ende. Das Pressewesen, einst fest in diesen Bereich integriert, war davon unmittelbar betroffen. Die Notwendigkeit einer Neuorientierung war früh zu erkennen, obwohl Auflösung und Fusionierung der einst meinungsbestimmend gewesenen konservativen Tageszeitungen erst in den achtziger und neunziger Jahren erfolgen sollten.

Da angesichts der neuen elektronischen Medien Radio und Fernsehen die Sensibilität für das kirchliche Medienwesen wuchs, wurden schon seit 1960 verschiedene Stimmen laut, die eine Verbesserung der journalistischen Arbeit forderten. Im gleichen Jahr 1960 gelang es bezeichnenderweise auch, auf schweizerischer Ebene den «Tag der katholischen Presse», 1975 zusammengelegt mit dem «Welttag der sozialen Kommunikationsmittel», zu institutionalisieren.

In die kirchliche Medienarbeit kam auf diese Weise eine Bewegung, die rasch aufgegriffen wurde. Besonders aktuell war das Anliegen zur Zeit der Synode 72: In einer gesamtschweizerisch verabschiedeten Empfehlung forderte sie ein «Gesamtkonzept kirchlicher Medienarbeit in pastoraler und struktureller Hinsicht». Verlangt war zugleich eine Veränderung der Grundkonzeption in der Medienarbeit – weg von der binnenmissionarischen Ausrichtung und hin zu einem mehr kommunikativen Ansatz, nach dem die Medienarbeit dem permanenten Austausch zwischen den gesellschaftlichen Gruppen dienen sollte. Dieses Ideal trug der Tatsache Rechnung, dass die Kirche Teil einer pluralen Gesellschaft war, ja mehr noch: dass die Kirche selbst in einem Pluralisierungsprozess begriffen war, wie insbesondere 1968 der Streit um die päpstliche Enzyklika «Humanae vitae» mit aller Deutlichkeit ins Bewusstsein gerufen hatte.

Ein bedeutsames Anliegen, welches bis heute die Arbeit begleitet, war die Koordination der Medienarbeit in den verschiedenen Bereichen. Es gab dazu zwei verschiedene Konzepte. Vorgeschlagen wurde in der Synode einerseits die Gründung einer neuen sprachregionalen Wochenzeitung: «Es wäre zu überlegen, ob heute einer katholischen Wochenzeitung als Zweitpresse nicht ein wichtiger Platz zufallen würde. Eine solche Wochenzeitung könnte sich um ein Urteil aus christlicher Sicht bemühen und sich dadurch der nivellierenden und verwirrenden Informationsschwemme entgegenstellen». (BS 2.2.2.). Als zweiter Weg wurde damals schon der Pfarrblattverbund ins Auge gefasst. Unter dem Titel «Regionale Zusammenarbeit» heisst es in den Basler Synodentexten: «Die Zusammenlegung in vernünftigem regionalem oder kanto-

nalem Rahmen durch einen gemeinsamen allgemeinen Pfarrblattteil ist anzustreben. Die zuständigen Instanzen der einzelnen katholischen Pfarrblätter sollen die Möglichkeit einer sinnvollen Zusammenarbeit untereinander und über die Kantonsgrenzen hinweg sowie mit den bestehenden katholischen Tageszeitungen auf kulturellem Gebiete ausschöpfen. Es ist dabei aber darauf zu achten, dass die Eigenart und Pfarreiverbundenheit des einzelnen Pfarrblattes nicht einfach technischen Konzentrationswünschen geopfert wird».

KIRCHLICHE MEDIENLANDSCHAFT HEUTE

Die Aufgabe der konfessionell-weltanschaulichen Isolation wurde im Bereich des Zeitungswesens seit den achtziger Jahren nicht so sehr durch ideelle Ziele, sondern in erster Linie durch ökonomische Zwänge vorangetrieben. Mehrere einst katholisch-konservative Tageszeitungen mussten ihr Erscheinen einstellen (Basel, Aargau, Zürich), andere fusionierten mit dem einstigen liberalen Gegner (Jura, Luzern). Im Pressewesen hielt jene Kommerzialisierung Einzug, welche seit einigen Jahren zunehmend auch die elektronischen Medien bestimmte. Tageszeitungen können sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht mehr in erster Linie entlang einer Geisteshaltung ausrichten, sondern sie haben sich prioritär den Marktkräften zu fügen. Fast zwangsläufig führte dies zu einer Distanzierung von Institutionen, auch von den Kirchen, mithin zu einer Entkirchlichung. Im negativen Sinne betraf der gleiche Vorgang auch den Verlagsbereich: Die Traditionshäuser Benziger und Walter wurden verkauft, auch die Wochenzeitung «Sonntag» büsste im Rahmen von Besitzwechseln ihre einstige Rolle ein.

Als Kontrapunkt zur Entkirchlichung der Tagespresse steht die Verkirchlichung der gezielt katholischen Periodika. Die Pfarrblätter wurden – entsprechend der in der Synode 72 entwickelten Vision – tatsächlich auf breitere, überpfarreiliche Fundamente gestellt. Viele von ihnen erscheinen heute als regionale Pfarrblätter mit einem starken allgemeinen Teil und pfarreieigenen Seiten. Als erstes wurde 1972 das Pfarrblatt der Region Basel in diesem Sinne modernisiert. Anders als die Medieneinrichtungen in der Zeit des Verbandskatholizismus sind solche regionalen Pfarrblätter nicht mehr von Verbänden getragen. An ihre Stelle traten meist die Landeskirchen – jene Institutionen also, denen de facto in der heutigen Kirchenlandschaft die entscheidende Führungsrolle zukommt. Während einzelne Pfarrblätter sich direkt im Besitz der Landeskirchen befinden (z. B. Basel, Aargau, Luzern), gibt es andere mit eigener Rechtsstruktur (z. B. Thurgau).

Den Entwicklungstendenzen «Entkirchlichung» und «Verkirchlichung» tritt als dritte Komponente eine «Professionalisierung» an die Seite. Sie erhielt ihren ersten Anstoss bereits lange vor dem Aufbau der dualen kirchlichen Organisation, als in den sechziger Jahren die Aufmerksamkeit mit Schwergewicht auch den nichtgedruckten Medien wie Film, Radio und Fernsehen galt. Der Filmarbeit hatte sich schon in den dreissiger Jahren der Schweizerische Katholische Volksverein angenommen und mit der Zeitschrift «Der Filmberater» ein eigenes Beratungsorgan herausgegeben; es fusionierte 1972 zum ökumenischen ZOOM. Für den Rundfunk bestanden seit 1940 die katholische Radiokommission und seit 1960 die katholische Fernsehkommission. Seit 1983 sind alle drei Zweige zusammengefasst im VKM, dem

«Verein Katholische Medienarbeit», heute «Katholischer Mediendienst». 1990 entstand zusätzlich als Dachorganisation der «Katholische Medienverband Schweiz». Er lebte allerdings nur für zwei Jahre und wurde dann wieder aufgelöst. Eines der vordringlichsten Anliegen dieser neuen Fachgruppen ist die Professionalisierung: Die Qualität des kirchlichen Journalismus soll durch geeignete Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen verbessert werden. Im Zuge solcher Bemühungen wurden allein in den neunziger Jahren drei verschiedene Medienpreise gestiftet, nämlich:

- › 1993 durch die Medienkommission der Bischofskonferenz
- › 1995 durch den Schweizerischen Verein Katholischer Journalistinnen und Journalisten
- › 1996 durch die Vereinigung des katholischen Buchhandels in der Schweiz

Die Professionalisierung wird durch die Struktur der kirchlichen Medienarbeit direkt gefördert; denn grössere Pfarrblattverbände haben die Möglichkeit, die redaktionelle Arbeit in die Hände besser qualifizierter Kräfte zu legen. Professionalität gilt auf der anderen Seite auch zunehmend als unabdingbares Erfordernis im Umgang mit neuen Verbreitungskanälen und neuen Technologien. Im besonderen Masse trifft dies auf Informationsverbreitung auf elektronischem Weg durch Internet-Dienste zu. Einerseits erhält hier die informationssuchende Person Quellen zur Verfügung gestellt, welche die herkömmlichen Medien an Umfang und Geschwindigkeit in den Schatten stellen, und es entsteht eine neue Konkurrenzsituation. Auf der anderen Seite konnten sich hier weltanschauliche und kirchliche Informationsver-

mittler nur deshalb Gehör verschaffen, weil sie rechtzeitig das notwendige know-how erwarben.

ZUSAMMENFASSUNG

Die katholische Medienarbeit entstand einst im 19. Jahrhundert aus einer Bedrohungswahrnehmung. Im kulturkämpferischen Gegenwind wuchs und gedieh sie zu grosser Vielfalt und war in den Verbandsstrukturen fest verwurzelt, zugleich bekam sie eine deutlich politische Ausrichtung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schufen ihre Protagonisten ein dichtes Organisationsnetz von Institutionen und Verbänden, welche die Pressearbeit trugen. Nach der Öffnung des katholisch-weltanschaulichen Bereiches seit den sechziger Jahren, dem Wegfall der Binnenorientierung und der Auflösung der Verbände brachten ökonomische Zwänge in den achtziger Jahren die traditionelle Vielfalt katholischer Tageszeitungen zum Verschwinden. Es begann eine neue Epoche. Sie ist gekennzeichnet durch eine Entkirchlichung der alltäglichen Medienlandschaft, durch eine Verkirchlichung des im engeren Sinne katholischen Pressewesens (Pfarrblätter) und durch eine Professionalisierung. Letztere gewann an Bedeutung namentlich angesichts neuer elektronischer Wege der Informationsverbreitung.

LITERATUR

- Altermatt, Urs (1991): *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich.
- Bosshart, Louis u. a. (Hrsg.) (1993): *Katholische Presse, was nun? Hugo Baeriswyl zum 65. Geburtstag*. Freiburg Schweiz.
- Brunold-Bigler, Ursula (1981): *Die religiösen Volkskalender der Schweiz im 19. Jahrhundert (= Beiträge zur Volkskunde 2)*. Basel.
- Dies. (1992): *Populäre Lesestoffe und populäres Leseverhalten in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*. In: Hugger, Paul (Hrsg.), *Handbuch der schweizerischen Volkskultur III*, Zürich, 1307–1320.
- Bütler, Paul F. (2002): *Das Unbehagen an der Moderne. Grundzüge katholischer Zeitungslehre der deutschen Schweiz während der Herausforderung des Modernismus um 1900/1914 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 36)*. Basel.
- Gerspacher, Regula (1997): *Die Verbreitung katholischer Volksschriften, der Ingenbohrer Bücherverein für die katholische 1859–1902 und eine franziskanische Verlagsanstalt im Engagement für das populäre katholische Schrifttum*. In: *Helvetia Franciscana* 26, 136–215.
- Liggenstorfer, Roger (1996): *Johann Evangelist Hagen (1864–1955). Redaktor und Domherr*. In: Salathé, André (Hrsg.), *Thurgauer Köpfe 1 (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 132)*, Frauenfeld, 141–152.
- Ries, Markus (1998): *Die Schweiz*. In: Gatz, Erwin (Hrsg.), *Kirche und Katholizismus seit 1945 Bd. 1*, Paderborn-München-Wien-Zürich, 333–356.
- Weibel, Rolf (1998): *Katholische Medienarbeit in der Schweiz. Strukturen und Konzepte im Wandel der Zeit*. In: Fink, Urban/Zihlmann, René (Hrsg.), *Kirche Kultur Kommunikation. Peter Henrici zum 70. Geburtstag*, Zürich, 359–377.